

Monika Dommann, Juan Flores, Kristina Schulz, Simon Teuscher

Einleitung

Die digitale Revolution ist seit der Jahrtausendwende in aller Munde. Neue technische Möglichkeiten wie digitale Plattformen, Roboter, Blockchain oder künstliche Intelligenz verändern auf radikale Art und Weise die Bedingungen, die Wahrnehmung und die Charakteristiken von Arbeit. Während der Corona-Pandemie haben sich die Möglichkeiten der Telearbeit immens ausgeweitet, mit noch nicht absehbaren Folgen für die Gestaltung von Arbeit, Arbeitsverhältnissen und die Organisation der Familienarbeit. Während die einen die Effizienz und die Flexibilität eines Systems betonen, das auf dem weltweiten Austausch von Daten, Personen, Gütern und Ideen beruht, verweisen andere auf die ökologischen Grenzen und die sozialen Kosten von globalen Arbeitsmärkten und Plattformökonomien.¹ Die Sozialwissenschaften konstatieren, dass die Arbeitswelten brüchig geworden sind. Obwohl z. B. Robert Castels Studien zu *Metamorphosen der sozialen Frage* (1995) einen längeren Zeitraum in den Blick nehmen, kommen in diesen Diskussionen selten differenzierte historische Perspektiven vor.² Das vorliegende Jahrbuch befasst sich daher mit historischen Perspektiven auf Arbeit vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit. Es enthält elf Artikel, die sich empirisch gesättigt mit drei Ensembles von Fragen befassen:

Erstens geht es um die Historizität der Vorstellungen und Konzepte von Arbeit. Wie lässt sich die Geschichte der Lohnarbeit seit dem 14. Jahrhundert, die meistens in den Kategorien ihres Aufstiegs und Niedergangs geschrieben wurde, anders kategorisieren? Feminist:innen haben sich beispielsweise seit den 1970er-Jahren für die Sichtbarmachung und Anerkennung der Haus- und Care-Arbeit eingesetzt. Vertreter:innen der Frauen- und Geschlechtergeschichte haben seitdem gezeigt, dass diese «Arbeit aus Liebe» nicht – oder bloss schlecht – entlohnt und kaum gesetzlich

1 Vgl. u. a. Franz Schultheis, Bertold Vogel, Michael Gemperle (Hg.), Ein halbes Leben. Biographische Zeugnisse einer Arbeitswelt im Umbruch, Konstanz 2010.

2 Robert Castel, Die Metamorphose der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2000. Vgl. auch: Luc Boltanski, Eve Chiapello, Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz 2003.

reguliert wurde, und immer noch wird.³ Sie haben immer wieder beanstandet, dass diesen fast ausschliesslich von Frauen ausgeübten Tätigkeiten generell die öffentliche Anerkennung versagt bleibt. Damit haben sie die Grenzen eines als universalistisch verstandenen, tatsächlich aber im europäischen Kontext des 19. Jahrhunderts entstandenen Verständnisses von «Arbeit» als «Lohnarbeit» aufgezeigt, einer Konzeption, die auf der – in feministischen Kreisen ebenfalls umstrittenen – Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum beruht. Vor dem Hintergrund dieser feministischen Kritik, aber auch angesichts eines neuen sozial- und globalhistorisch motivierten Interesses an Formen von freier und unfreier Arbeit, muss die Frage wieder gestellt werden, ob die Geschichtsschreibung alternativen Konzepten von Arbeit in früheren Epochen und anderen geographischen Zusammenhängen genügend Beachtung geschenkt hat.⁴ Dazu gehören Tätigkeiten, die sich mit Begriffen wie «Dienst», «Wohltätigkeit», «Gemeinwerk» verbinden oder sich in der Mehrfachbelastung von Kleinbäuer:innen äussern, die, um der vollständigen Verarmung zu entgehen, zusätzlich im Verlagswesen bzw. der Heimarbeit oder im Fabrikssystem tätig waren. Dies sind Konstellationen, die in der Sozialgeschichte unter dem Stichwort «Industrialisierung vor der Industrialisierung» oder «Protoindustrialisierung» diskutiert wurden, aber auch heute noch existieren.⁵

Peter Moser und *Hans-Ulrich Schiedt* befassen sich mit Arbeitstieren und ihrer Bedeutung als Akteure und Faktoren der Modernisierung von Landwirtschaft und Transport. Die Autoren relativieren die Zäsuren des Eisenbahnbaus und der Verbreitung von Automobilen. Sie zeigen, dass die Zahl der Arbeitstiere ihren Höhepunkt in den Schweizer Städten erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erreichte, in landwirtschaftlich geprägten Gebieten sogar erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Tierische Arbeit wurde durch die Mechanisierung nicht sofort abgelöst, sondern spielte lange eine komplementäre Rolle in der Feinverteilung im Personen-

3 Einschlägig: Gisela Bock, Barbara Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität, Berlin 1977, S. 118–199. Karin Hausen, Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363–393. Vgl. auch Angelika Wetterer, Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion: «gender at work» in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz 2002 und überblickshaft: Alexandra Scheele, Arbeit und Geschlecht: Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Care, in: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch (Hg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung Bd. 2, Berlin 2017, S. 753–762.

4 Vgl. Andrea Komlosy, Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert, Wien 2014.

5 Eckhart Schremmer, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Anmerkung zu einem Konzept der Protoindustrialisierung, in: Geschichte und Gesellschaft 6 (1980), S. 420–448. Vgl. Castel (Anm. 2), S. 128–129.

und Gütertransport. Die Autoren zeigen, wie die dafür erforderlichen Neuerungen in der Zucht und in der Haltung die Köper und Lebensläufe von Tieren veränderten. *Séveric Yersin* analysiert die Regulierung und die staatlichen Eingriffe in der Bekämpfung von Infektionskrankheiten am Arbeitsplatz in der Schweiz vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Yersin zeigt, wie sich die Kontrolle von Infektionskrankheiten in der Schweiz institutionalisierte. Die Kontrolle von Infektionskrankheiten beschränkte sich lange Zeit auf den öffentlichen Raum und private Haushalte, während Arbeitsstätten vernachlässigt wurden. Die Entstehung der Kategorie «Berufskrankheiten» verstärkte den Status der Arbeitsstätten als spezifische Räume. Erst während der Spanischen Grippe in der Zwischenkriegszeit und unter dem Einfluss des Sozialismus wurden Diskussionen über die Verantwortung von Arbeitgeber:innen bei der Verbreitung von Infektionskrankheiten laut.

Juri Auderset beschäftigt sich mit Untersuchungen des Arbeitsforschers Konrad von Meyenburg (1870–1951), der in den 1920er-Jahren Möglichkeiten einer Umgestaltung agrarischer Arbeitsprozesse nach dem Vorbild der industriellen, rationalisierten Arbeitswissenschaft Taylors auslotete. Zwar zeigt sich bald, dass sich die agrarischen Tätigkeiten in weiten Teilen einer fabrikindustriellen Rationalisierung entziehen. Doch gerade dies machte deren Komplexität und «Faktorengewirre» für die Arbeitsforschung fass- und beschreibbar. Der Transfer tayloristischer Ansätze auf die Erforschung und Umgestaltung der landwirtschaftlichen Arbeit scheiterte zwar. Dieses Scheitern wurde jedoch zum Stachel einer spezialisierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit agrarischen Arbeitsprozessen.

Jessica Richter interessiert sich am Beispiel Niederösterreichs für die Entwicklung der Sozialversicherung in der für die Entwicklung des Sozialstaats bedeutsamen Ära der Ersten Republik Österreichs (1918–1938). Dabei steht die sozialversicherungsrechtliche Regulierung von Arbeitsverhältnissen in der Landwirtschaft im Zentrum. Die Analyse konkreter Fallbeispiele erlaubt es, kategoriale Grenzziehungen durch die Behörden nachzuvollziehen und gleichzeitig Verhandlungsspielräume und Umsetzungspraktiken sichtbar zu machen. Gerade Konflikte um und Widerstand gegen behördliche Entscheidungen ermöglichen es, vorherrschende Vorstellungen von Arbeit und Arbeits(un)fähigkeit herauszuarbeiten und zu kontextualisieren.

Jonas Wenger beschäftigt sich aus fotografiehistorischer Perspektive mit Arbeitsverhältnissen bei der Anglo-Persian Oil Company (APOC), einem britischen Unternehmen das 1908 gegründet wurde, um in Westasien Öl zu extrahieren und bis heute unter dem Firmennamen BP als Mineralölunternehmen existiert. Der Verfasser analysiert am Beispiel von fünf Fotoalben aus dem BP-Archiv fotografische Praktiken der APOC. Die Fotografien entstanden im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und wurden von der APOC zu Werbezwecken und für die interne Kommunikation verwendet. Der Verfasser argumentiert, dass die Perspektiven verschiedener

Interessengruppen in den Fotografien sichtbar würden. Auch wenn die fotografischen Praktiken primär die Interessen der APOC und der neuen nationalistischen Eliten bedient hätten, seien im Kontext der Bildproduktion der APOC auch Fotografien entstanden, in welchen die Arbeiterschaft als Kollektiv sichtbar geworden sei. Fotografie als Medium verfüge über das Potential die Klassenbildung zu unterstützen und damit auch die Organisation der Arbeiter:innen zu inspirieren. Deshalb seien Gruppenbilder von Arbeiter:innen von der APOC als gefährlich erachtet worden, was sich im Verweis «not to be used» spiegelt.

Zweitens geht es um die Zusammenhänge zwischen technologischem Wandel und der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit. Die Engels-Pause, die der Wirtschaftshistoriker Robert Allen 2009 als Konzept einführte, um am Fall des Vereinigten Königreichs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Stagnation der Löhne bei wachsendem Bruttoinlandsprodukt zu beschreiben, löste eine Debatte über den Zusammenhang zwischen Löhnen, Arbeitsbedingungen und den technischen Innovationen im Kontext von industriellen Revolutionen aus.⁶ Vor diesem Hintergrund wäre der Zusammenhang von technischen Umwälzungen und dem Wandel von Arbeitsbedingungen systematisch und auch jenseits des als paradigmatisch geltenden 19. Jahrhunderts zu untersuchen. Inwiefern haben sich in solchen Konstellationen die Orte, Räume, die Bewertung, die Bezahlung oder auch das Gendering von Arbeit verändert?⁷ Mit welchen Strategien haben soziale Gruppen und Organisationen (wie etwa Zünfte oder Gewerkschaften) auf die Restrukturierung von Arbeit vor dem Hintergrund technischer Veränderungen eingewirkt? In welchen Konstellationen hat der technologische Wandel zu einer Entwertung von tradierten Fähigkeiten oder organisierter Arbeit geführt? Und unter welchen Bedingungen konnten soziale Gruppen den technischen Wandel für ihre Interessen nutzen?

Der Beitrag von *Sandra Ujpétery* untersucht Szenarien der Massenarbeitslosigkeit als Folge des technologischen Wandels. Im Mittelpunkt steht der Kanton Glarus nach der Einführung der maschinellen Spinnerei am Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Umstellung auf Maschinen führte dort mittelfristig tatsächlich zur Verarmung ehemaliger Handspinner:innen. Die Analyse zeitgenössischer Debatten zeigt, dass die Problemwahrnehmung sich weniger auf Hunger und materielle Not denn auf die «Gefahren des Müssiggangs» richtete. Entsprechend wurden als geeignete Massnahmen in erster

6 Robert C. Allen., Engels' Pause; technical change, capital accumulation, and inequality in the British industrial revolution, in: *Explorations in Economic History* 64/4 (2009), S. 418–435.

7 Neuere historische Perspektiven u. a. bei Gianenrico Bernasconi, Stefan Nellen (Hg.), *Das Büro. Zur Rationalisierung des Interieurs (1880–1960)*, Bielefeld 2020. Brigitta Bernet, Jakob Tanner, Jakob (Hg.), *Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz*, Zürich 2015. Regula Ludi, Matthias Ruoss, Leena Schmitter (Hg.), *Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz*, Zürich 2018. Siehe auch: Albert J. Gleb, «Der vergessene «Brotkasten»: neue Forschungen zur Sozial- und Kulturgeschichte des Heimcomputers», in: *Archiv für Sozialgeschichte* 59 (2019), S. 495–530.

Linie Projekte der Rückführung der Industriearbeiter:innen in die landwirtschaftliche Selbstversorgung verhandelt.

Larissa Schüller stellt methodologische Überlegungen zu einer kommunikationsgeschichtlichen Untersuchung der Arbeit in den Schweizer Telefonzentralen am Anfang des 20. Jahrhunderts an. Sie reflektiert über Möglichkeiten und Grenzen einer historischen Untersuchung der Selbstverständlichkeiten des Arbeitsalltags in der Telefonzentrale. Dabei interessiert sie sich besonders für die Sinneswahrnehmungen in dieser Arbeitsumgebung, die nicht zuletzt durch Lärm und Hektik geprägt war. Schüller nähert sich ihrem Untersuchungsgegenstand zum einen über Text- und Bildquellen und zum anderen über Reenactments. Mittels einer Virtual-Reality-Anwendung, die eine historische Telefonzentrale simuliert, werden die Praktiken und Sinneseindrücke der Telefonistinnen nachempfindbar. Schüller argumentiert, dass das Reenactment mittels Virtual-Reality-Applikationen ohne die Basis von Text-, Bild- und Objektquellen gar nicht erst möglich wäre, sich jedoch im Vergleich zu diesen durch einen hohen Grad an Immersion auszeichne und damit zu einer objekt- und sinnesorientierten Kommunikationsgeschichte der Arbeit anrege.

Frédéric Deshusses untersucht gewerkschaftsinterne Auseinandersetzungen über die adäquaten berufspolitischen Antworten auf den technischen Wandel am Beispiel des grafischen Gewerbes. Diese Branche erfuhr ab den 1960er-Jahren durch die Einführung des Lichtsatzes enorme Produktivitätsgewinne und eine starke Reduktion der Personalbestände.

Deshusses rekonstruiert die politischen Interventionen dissidenter Gruppen innerhalb der Fédération suisse des typographes (FST), der ältesten Gewerkschaft der Schweiz, die schon 1857 gegründet wurde. Der Verfasser relativiert am Beispiel der Genfer Sektion der FST die verbreitete Forschungsmeinung, wonach in der Schweiz der Arbeitsfrieden und ein weiter Konsens der Sozialpartner:innen über die Wünschbarkeit von Rationalisierungen es erlaubt hätten, grundlegende Umwälzungen von Berufsbildern unter Umgehung grösserer Arbeitskämpfe zu bewältigen.

Mirco Melone untersucht den Wandel von Arbeit unter dem Einfluss medientechnischer Entwicklungen. Er widmet seinen Beitrag dem Berufsfeld Medientdokumentalist:in. Dieses Berufsfeld wurde im Zusammenhang mit Neuerungen in der elektronischen Datenverarbeitung in den 1980er-Jahren geschaffen und ab den 2000er-Jahren auch wieder zum Verschwinden gebracht. Im Lauf dieses Prozesses kam es nicht etwa zu einer Ablösung analoger durch digitale Arbeitsweisen. Vielmehr veränderten sich die Mensch-Maschinen-Beziehungen, was auch eine Akademisierung der Dokumentationsarbeit nach sich zog. Dafür massgebend waren Vorstellungen von einer anschwellenden Informationsflut im Zusammenhang mit einer vorher nie dagewesenen Zusammenführung von Datenbeständen. Die technischen Neuerungen waren, wie Melone unterstreicht, nicht der einzige Faktor des Wandels. Sie entfalteten ihre Wirkung in Verbindung mit der wirt-

schaftlichen Liberalisierung und den Konzentrationsprozessen in der Medienbranche sowie neuen Formen des Managements.

Drittens kann es sich als lohnend erweisen, über Zusammenhänge zwischen räumlicher Mobilität (freiwillig oder erzwungen) und Handlungsspielräumen bei der Ausübung von Arbeit nachzudenken. Entgegen der Vorstellung einer sesshaften Vormoderne gegenüber einer durch ständige Bewegung und Wandel geprägten Moderne hat die historische Migrationsforschung in den vergangenen Jahren aufgezeigt, dass Arbeitsmigrationen der historische Normalfall waren. Die Alpwirtschaft etwa, eine landwirtschaftliche Innovation des späten Mittelalters, die zu einer besseren Nutzung des Bodens führte, verlangte von den bäuerlichen Haushalten, im saisonalen Rhythmus den Lebensmittelpunkt vom Tal in die Höhe und zurück zu verlagern. Solche Veränderungen in den landwirtschaftlichen Arbeitsabläufen verlangten Anpassungen in der Familienorganisation, die dauerhaft von Migration geprägt wurde.⁸

Julian Miguez benutzt Abstammungstests, um aufzuzeigen, wie präkolumbianische Arbeitssysteme und europäische Vorstellungen von Verwandtschaft und Genealogie im kolonialen hispanischen Amerika im 17. Jahrhundert verschmolzen und wie europäische Methoden zur Überprüfung der Abstammung in den Kolonien angewendet wurden. Der Verfasser zeigt, wie Abstammung und Geburt in den kolonialen Anden als Kriterien benutzt wurden, um diejenigen, die Zwangsarbeit unterworfen waren, von jenen zu unterscheiden, die davon befreit waren. Die mit dieser Differenzierung verbundenen Aushandlungen können als Vorläufer eines rassistischen Systems gelesen werden, in dem die Art der Arbeit, die jemand verrichtete, von Vorstellungen von Abstammung und damit einhergehenden Rechtskategorien abhing.

Jennifer Burris Beitrag befasst sich mit der Prekarität und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse von weiblich-migrantischen Hausangestellten am Beispiel Basels in den Jahrzehnten der Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg. Anhand von Daten, die aus den Akten der fremdenpolizeilichen Behörden der Stadt Basel gewonnen wurden, zeigt Burri, wie die Diskriminierungskategorien Geschlecht (Frau) und Herkunft (Migrantin) sich gegenseitig verschärfen und die Spielräume in Bezug auf Lohnforderungen, Sozialversicherung und Aufenthaltsstatus einschränken. Anhand von personenbezogenen Fallstudien können aber auch Entscheidungs- und Handlungsspielräume sichtbar gemacht werden.

Lena Kaufmann schliesslich befasst sich mit der Transformation des Wissens über Reisanbau seit der chinesischen Grünen Revolution der 1960er- und 1970er-Jahre

8 Für einen Überblick auf die helvetischen Verhältnisse: André Hostenstein, Patrick Kury, Kristina Schulz, Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018, bes. S. 74–83.

und argumentiert, dass die Politik des ländlichen Staates zu einer komplexen Neu-konfiguration des Repertoires an Arbeitswissen der Reisbäuer:innen geführt hat. Die Schnittstelle zwischen landwirtschaftlichen Praktiken und Migration durch die Linse des Wissens zu betrachten, ermöglicht es, so die Verfasserin, das staatliche Paradigma des linearen technologischen Fortschritts zu hinterfragen. Indes führte die chinesische Reformpolitik der 1980er-Jahre dazu, dass sich Landwirt:innen – ob sie blieben oder in die Städte abwanderten – häufig in einer prekären Situation wiederfanden. Dazu trug der Abbau des kollektiven Wohlfahrtssystems, die Rückkehr zur Hauswirtschaft, Schwankungen des Getreidepreises, das *hukou*-System und Ungleichheiten in der Landwirtschaft bei.

In diesem Heft unbehandelt, aber aus unserer Sicht vielversprechend für eine historische Perspektive ist die seit den 1970er-Jahren in erster Linie in den Sozialwissenschaften geführte Auseinandersetzung mit informeller Arbeit. Gemeint ist damit die nicht regulierte und von den Sozialstatistiken nicht erfasste Arbeit in informellen Sektoren, die von den Reservearmeen der urbanen Arbeitslosen und Unterbeschäftigten insbesondere im globalen Süden ausgeübt wird. Ökonom:innen und Soziolog:innen diagnostizieren das unkontrollierte Anwachsen solcher von der Verleihung von Eigentumsrechten abgekoppelten Beschäftigungsverhältnisse, die, wie etwa Hernando de Soto festhielt, das volkswirtschaftliche Potenzial des freien Kleinstunternehmertums (das er in der informellen Ökonomie erblickte) hemmen würden.⁹ Die Soziologen Alejandro Portes, Manuel Castells und die Historikerin Lauren Benton argumentierten demgegenüber, dass solche Entwicklungen die formalisierten Sektoren der Wirtschaft schwächen würden, indem sie Arbeitsverhältnisse auf der Basis von temporären und lokalen Arrangements reorganisieren und dass gar die verheissungsvollsten informellen Initiativen für ihren langfristigen Erfolg auf Unterstützung von aussen angewiesen sind.¹⁰ Vor dem Hintergrund der Deregulierung seit den 1980er-Jahren sind künftig historische Studien gefordert, welche aus sozial- und wirtschaftshistorischer Perspektive die Deregulierung von Arbeitsmärkten und ihre sozialen und politischen Ursachen und Folgen genauer untersuchen. Diese Leerstelle als Einladung zu verstehen, ist nicht schwer. Au boulot!

9 Hernando de Soto, *Marktwirtschaft von unten. Die unsichtbare Revolution in Entwicklungsländern*, Zürich 1992. Spanische Originalausgabe: Hernando de Soto, *El otro sendero. La revolución informal*, en colab. con Enrique Ghersi, Mario Ghibellini y el Instituto Libertad y Democracia (ILD); pról. de Mario Vargas Llosa, Lima 1987.

10 Alejandro Portes, Manuel Castells, Lauren A. Benton, *Conclusion: The Policy Implications of Informality*, in: dies. (Hg.), *The Informal Economy. Studies in Advanced and Less Developed Countries*, Baltimore, MD, 1989.